

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Lucius, Walter
Schattenkämpfer

Thriller

Aus dem Niederländischen von Ilja Braun

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4645
978-3-518-46645-2

suhrkamp taschenbuch 4645

Walter Lucius
SCHATTENKÄMPFER

Thriller

Aus dem Niederländischen von
Ilja Braun

Suhrkamp

Die niederländische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
Schaduwvechters
bei Uitgeverij Luitingh-Sijthoff B.V., Amsterdam

Erste Auflage 2017
suhrkamp taschenbuch 4645
Deutsche Erstausgabe
© Suhrkamp Verlag Berlin 2017
© 2016 Walter Lucius
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagabbildung: masterfile/Vasca; Renee Keith/Getty Images;
FinePic[©], München
Umschlag: zero-media.net
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46645-2

SCHATTENKÄMPFER

Für Anny
alles, was hinter dem Regenbogen liegt

*»Jeder Akt der Aufklärung – der Versuch, Seelen zu retten,
ganz grundsätzlich – ist beschwert mit der Last dessen,
was auf die Aufklärung folgte, mit ihrer Schattenseite:
der Gewalt, die sie begleitet hat.«*

William Kentridge

*As we wind on down the road
Our shadows taller than our soul
There walks a lady we all know
Who shines white light and wants to show
How everything still turns to gold*

Robert Plant

ERSTER TEIL

Angriff

1 Im Objektiv des digitalen Camcorders sah sie ihr Spiegelbild. Hinter dem Gerät stand der kahlköpfige Mann mit den Raubvogelaugen. Er hatte sie in den Kofferraum des gepanzerten Falcon Kombi geworfen und war mit ihr nach Moskau gefahren, mitten ins Herz der Stadt. Durch lange, leere Gänge hatte er sie hinter sich hergeschleift, wie einen Klumpen Fleisch. Er hatte nur wenige Worte an sie verschwendet, auf Englisch, mit diesem fetten slawischen Akzent, auf den Russen offenbar ein Patent hatten. Kurz angebunden, im Befehlstone. Schnelle, kantige Bewegungen, passend zu seinem Blick, ohne jedes Mitgefühl. Allein sein ständiges Keuchen verriet eine Schwäche. Regelmäßig sog er an einem Inhalator.

In einem gekachelten Raum mit verdunkelten Fenstern hatte er sie der Kamera gegenüber an einen Stuhl gefesselt. Ein Mann im Tarnanzug war hereingekommen, eine Kalaschnikow in der Hand, zwei volle Patronengürtel, eine schwere Pistole im Holster. Die Art und Weise, wie er mit dem Kondormann sprach, verriet, dass die beiden sich kannten.

Eine Frau im schwarzen Gewand mit straff gebundenem Kopftuch filmte die Szene mit ihrem Mobiltelefon. Eine auffällige Erscheinung, mit ihrer weißen Haut und den blauen Augen. Der Mann im Tarnanzug herrschte sie an, worauf sie kurz verschwand und mit einer kaum zwanzig Jahre alten Frau zurückkehrte, die sie vor sich herschubste. Die junge Frau wurde dem Mann im Tarnanzug übergeben, der sie zwang, sich neben dem Kondormann auf den Boden zu knien. Er stellte die Kamera an, und ohne das Mädchen eines Blickes zu würdigen, drückte er ihr den Lauf seiner Zastava an die Schläfe.

Die Frau flehte um ihr Leben. Es klang wie ein Gebet, geflüstert auf Russisch. Der Kondormann beachtete sie nicht, er war ganz auf die Person konzentriert, die ihm gegenüber saß.

Mit einem tätowierten Finger zeigte er auf das Kameraobjektiv.

»Hier reingucken.«

Farah Hafez hob den Kopf und blickte in das spiegelnde schwarze Loch.

»Jetzt sagst du, was ich dir vorspreche, *bitch*. Und ich will, dass es überzeugend klingt. Du kannst dem Mädchen hier das Leben retten.«

»Was soll ich sagen?«, murmelte Farah.

»Sprich mir nach.« Und Farah hörte ihn die Worte vorsagen. Worte, die nicht ihre waren, die ihr nie in den Sinn gekommen wären. Trotzdem befahl sie ihren Lippen, die Worte zu wiederholen. Das Mädchen durfte nicht sterben.

Ihre Stimmbänder vibrierten nur unmerklich, sie brachte kaum mehr als einen leisen Seufzer hervor. Der Kondormann spannte den Abzug seiner Zastava. Das rote Lämpchen der Kamera blinkte. Die junge Frau kauerte sich noch mehr zusammen.

Dann brachen die Worte aus Farah heraus, unerwartet und heftig. Als müsste sie sich übergeben. »Ich, Farah Hafez, unterstütze den Dschihad gegen das verbrecherische Regime des Präsidenten Potanin.«

Mit einem eiskalten Lächeln drückte der Kondormann trotzdem ab.

Das trockene Klicken der Zastava verriet, dass keine Kugel im Lauf gewesen war. Die Frau fiel in Ohnmacht. Ein penetranter Geruch von Urin verbreitete sich im Raum.

Farah brüllte den Kondormann an. Auf Dari schrie sie, seine Mutter sei schlimmer als eine Hure, habe es sogar mit Hunden getrieben und er sei das unmittelbare Ergebnis dessen.

Der Kondormann kam auf sie zu. Er schien jegliche Kontrolle verloren zu haben. Obwohl sie an den Stuhl gefesselt war, trat sie ihm so kräftig sie konnte gegen das Schienbein. Dann

versuchte sie, sich wegzuducken, fiel aber mit dem Stuhl um. Er packte sie an den Haaren und schleifte sie mitsamt dem Stuhl aus dem Raum, durch den Flur und in eine Halle. Eine große Gruppe junger Menschen war hier zusammengetrieben worden und wurde von schwarz gekleideten Frauen mit vorgehaltenen Waffen bewacht.

Er zog ihre Fesseln noch einmal nach, so straff, dass sie kaum noch atmen konnte, steckte ihr einen Knebel in den Mund und fixierte ihn mit Klebeband. Dann band er ihr ein flaches Metallgehäuse vor den Bauch, das mit Kabeln an einen Laptop angeschlossen war.

Schwitzend stand er vor ihr und sog gierig an seinem Inhalator.

»Little bitch, you're going to end like a big bang.«

Mit den Armen deutete er das Platzen einer riesigen Luftblase an. Dann ließ er sie allein.

2 Wegen des rotglühenden Ascheregens und des dichten, rußigen Rauchs, der von den Wäldern über die Straße trieb, konnte der gepanzerte Falcon nicht schnell fahren. Es war Paul Chapelle und Anja Koslowa gelungen, ihn unbemerkt mit ihrem Skoda zu beschatten. Sie fuhren in Richtung der Sieben Schwestern, eines Gebäudekomplexes der Moskauer Universität. Hunderte Studenten wurden dort von tschetschenischen Terroristen als Geiseln festgehalten. Ein paar Hundert Meter vor dem Gebäude riegelte ein Ring aus russischen Panzern und Armeefahrzeugen den Komplex hermetisch ab.

Erschüttert beobachteten sie, dass der Falcon nach kurzem Halt durchfahren durfte.

Im Krisenstab herrschte völliges Chaos. Niemand konnte ihnen sagen, was los war, wie viele Menschen sich im Innern des Gebäudes befanden und was dort vor sich ging.

Anja sprach, während Paul sich abseits hielt, minutenlang im Flüsterton mit zwei Rettungssanitätern. Aus ihrer Gestik schloss er, dass sie die Männer dazu bringen wollte, ihr zwei weiße Jacken und eine Handvoll Medikamente zu überlassen. Unauffällig und rasch steckte sie ihnen ein paar Rubelscheine zu.

Sie erzählten, einige der Geiseln bräuchten sofortige medizinische Hilfe, und kamen so durch die Kette von Soldaten hindurch, die das Gebäude, in dem Anja früher selbst studiert und später Vorlesungen gehalten hatte, komplett abgeriegelt hatten. Über eine Tür im Souterrain ins Gebäudeinnere zu gelangen, war dann das reinste Kinderspiel. Im Keller zogen sie die weißen Kittel wieder aus. Anja zog ihren Presseausweis hervor und drückte Paul die Nikon in die Hand.

»Schurnalisty!«, rief sie, als sie in einen dunklen Flur kamen und sofort von drei schwarz gekleideten Frauen mit schwarzen Kopftüchern und Kalaschnikows umzingelt wurden.

»Anja Koslowa von der *Moskowskaja Gaseta*, ich möchte zu Chalim Barchajew. Er kennt mich, ich habe mal ein Interview mit ihm geführt.«

Die Frauen mit den Kopftüchern bohrten Paul und Anja die Läufe ihrer Gewehre in den Rücken und führten sie in die zur Kommandozentrale umgebaute Kantine.

Mit seinen dunklen Augen sah Barchajew aus wie der wiedergeborene Che Guevara, fand Paul. Er umarmte Anja, als würde sie zu seinem Harem gehören. Anja bluffte, das merkte Paul an ihrer Stimme. Die beiden unterhielten sich wie alte Freunde. Sie wolle einen Bericht über die Geiselnahme machen, erzählte sie, damit die Welt auch Barchajews Version der Geschichte erführe, und ob sie und ihr Fotograf dafür freie Hand bekämen.

Er entdeckte sie in der Aula, gegenüber einer großen schwarzen Fahne mit arabischen Schriftzeichen, an einen wackligen

Stuhl gefesselt. Sie schwitzte und zitterte am ganzen Leib. Ein breiter Streifen Klebeband über ihrem Mund. Vor ihrem Bauch ein olivgrünes Metallgehäuse mit der Aufschrift: FRONT TOWARD ENEMY. Militärischer Sprengstoff, wie er sofort erkannte. Ein Gehäuse, gefüllt mit Hunderten von Stahlkugeln, die bei der Zündung ebenso viele blutrote Löcher in die jungen Körper der Geiseln reißen würden. Zwei Kabel führten zu einem Laptop, auf dem eine digitale Zeitanzeige zu sehen war, die sich unaufhaltsam der Null näherte.

Ihm war, als könnte er ihren Atem spüren, ihr Herz schlagen hören, schneller und immer schneller, genau wie sein eigenes.

Aber da der Blick einer schwarzen Witwe und der Lauf einer Kalaschnikow auf ihn gerichtet waren, versuchte er, sich nicht anmerken zu lassen, dass er sie wiedererkannt hatte.

Langsam hob er den Fotoapparat auf Augenhöhe und drückte ab. Klick, klick.

Farah starrte ihn groß an, verdrehte die Augen. Anscheinend war sie vor Angst schon ganz irre geworden.

Angst.

Das war das letzte Wort, an das Paul sich erinnerte, bevor der Schlag auf seinen Hinterkopf die Zeit anhielt und es dunkel um ihn wurde.

3 Trotz der stickigen Hitze zitterte sie am ganzen Körper. Den Gestank von Angstschweiß, Urin und anderen Ausscheidungen nahm sie schon gar nicht mehr wahr. Ihre Glieder waren taub geworden.

Kurz glaubte sie zu halluzinieren.

Sie glaubte, Paul vor sich zu sehen. Seine hochgewachsene Gestalt, sein halblanges, dunkelblondes Haar, zerzauster denn je, das extrem kantige Kinn, das so stark an seinen Vater erinnerte. Seine eisblauen Augen, die sie anstarrten.

Aber was sie sah, war keine Einbildung.

Der Schrecken, der ihm in sein unrasiertes, von Narben, Nähten und Pflastern übersätes Gesicht geschrieben stand, war echt. Er hielt das Objektiv eines Fotoapparats auf sie gerichtet und tat so, als würden sie sich nicht kennen. Das durchschaute sie sofort, auch wenn ihr Kopf sich ansonsten anfühlte, als wäre er mit blutdurchtränkten Wattebäuschen ausgestopft. Sie *durften* einander nicht kennen.

Dann sah sie plötzlich, was hinter ihm vor sich ging. Sie riss die Augen so weit wie möglich auf, verdrehte sie. Um ihn zu warnen. Wegen des Knebels konnte sie keinen Laut von sich geben, aber innerlich schrie sie.

Dreh dich um, dreh dich um!

Doch er verstand sie nicht. Er kam näher. Drückte wieder und wieder auf den Auslöser der Kamera. Als der Kolben der Kalaschnikow seinen Hinterkopf traf, sackte er in sich zusammen.

Keuchend betrachtete der Kondormann seine neue Beute und sog wieder an seinem Inhalator. Dann fasste er Paul an den Beinen und schleifte ihn aus der Aula heraus.

Wenig später drang ein dumpfer Knall aus einem anderen Teil des Gebäudes an ihr Ohr, gefolgt von Geschrei. Eine Leuchtkugel wurde in die Aula geschossen. Soldaten stürmten herein, ein russisches Sondereinsatzkommando. Gedämpfte Schüsse waren zu hören, in schneller Folge, als würde eine lange Reihe von Champagnerflaschen entkorkt. Eine Kugel pro Kopf, für alle Frauen in Schwarz.

Bei dem Anblick verlor Farah das Bewusstsein.

Es war Pauls Stimme, die sie wieder zu sich brachte. Sie konnte ihn nicht sehen, weil er hinter ihr stand. Sie war noch immer auf dem Stuhl festgebunden. Vorsichtig zog er das Klebeband von ihrem Mund ab und nahm ihr den Knebel heraus. Sie bekam einen Magenkrampf und musste würgen. Die ganze Zeit

über hörte sie seine Stimme. Einzelne Satzketten nisteten sich in ihre Erinnerung ein.

Weißt du, wie sich das anfühlt? Das fühlt sich genial an, verdammt. Hörst du? Genial! Wir kommen hier raus, du und ich.

Er beugte sich über sie, sie spürte seinen Atem, und dann fielen Blutstropfen auf ihre Schulter, dickflüssig wie schmelzendes Kerzenwachs. Später würde er ihr erzählen, dass dieses Blut mit Hautfetzen vermischt war und vom Kondormann stammte. Während er auf sie einredete, waren drei Soldaten damit beschäftigt, den Sprengsatz an ihrem Körper zu entschärfen. Im Hintergrund sah sie einen Mann im Tarnanzug auftauchen. Er kam aus einer Staub- und Schuttwolke, schrie wie ein verwundetes Tier und richtete seine Kalaschnikow auf das Sondereinsatzkommando. Kugeln aus dem Repetiergewehr eines Alfa-Soldaten durchlöcherten seinen Körper.

Sie blickte in die ernsten Augen des Befehlshabers, der keinen Augenblick von der Bombe vor ihrem Bauch abgelassen hatte.

»Front toward enemy«, sagte er in brüchigem Englisch und zeigte auf den Schriftzug des Metallgehäuses. *»You not enemy.«* Er lächelte. *»You free.«* Und er nahm den Kasten ab. Die Kabel waren nicht mehr an den Laptop angeschlossen.

Sie richtete sich auf und schlang ihm die Arme um den Hals, küsste ihn, bedankte sich. Er hielt sie fest und lachte, den Mund nah an ihrem Ohr. Ein helles, männliches Lachen.

Sie schwebte denselben langen Flur zurück, den sie gekommen war, Richtung Ausgang. Ein flügellahmer Vogel in den Armen Pauls.

Draußen wurde sie von Scheinwerfern geblendet. Männerstimmen stellten Fragen auf Russisch. Eine Frau antwortete darauf. Anja, an den Namen erinnerte sie sich noch. Eine Journalistin von der *Moskowskaja Gaset*a.

Dann wieder die Stimme von Paul, der ruhig auf sie einredete.

»Du bist jetzt in Sicherheit.«

Genau diese Worte hatte sie selbst zu dem angefahrenen Jungen gesagt, als dieser vor knapp zwei Wochen in Amsterdam in die Notaufnahme gebracht worden war. So redete man mit Menschen, die unter Schock standen. Sie wurde in einen Krankenwagen bugsiert.

»Wo fahren wir hin?«

»Ins Krankenhaus. Ich will sichergehen, dass dir nichts fehlt.«

In der Notaufnahme von Krankenhaus Nummer Fünf blätterte die Farbe von Wänden und Türen. Der Boden unter den knarrenden Rädern der Krankenbahre war dreckig und voller Risse. Anja tuschelte mit dem Arzt und steckte ihm ein Bündel Geldscheine zu.

»Er hat doch noch gar nichts gemacht«, stammelte Farah.

»Aber wir bedanken uns schon mal im Vorhinein bei ihm«, sagte Anja.

Ein magerer Arzt mit einer langen Nase, dessen Gesicht genauso grau und fleckig war wie sein Kittel, hörte ihre Lunge ab. Es kam ihr vor, als ob der Tod selbst sie untersuchte.

Als die Station sich um sie zu drehen begann, fragte sie Paul, ob er ihre Hand halten könne. Und während er das tat, spürte sie, wie ihr eine Injektionsnadel in den Arm gestochen wurde.

Es wurde still in ihrem Innern. Und um sie herum wurde es dunkel.

4 Nummer Fünf galt als eines der besseren Moskauer Krankenhäuser. Noch besser war es natürlich, sich von russischen Krankenhäusern überhaupt fernzuhalten. Es gab wahrlich humanere Arten zu krepieren. Aber Doktor Tod gab Entwarnung. Die Injektion, die er Farah verabreicht hatte, sei lediglich ein Beruhigungsmittel gewesen, erklärte er.

Vom Krankenhaus aus fuhren sie durch ein für Paul noch immer undurchschaubares Netz von Straßen in Richtung des alten Handelsbezirks Samoskworetschje im Süden der Stadt. In der Ferne waren Sirenen zu hören. Polizei, Krankenwagen, Feuerwehr. Hubschrauber am glühenden Nachthimmel. Überall in der Stadt loderte das Chaos.

Um nicht in eine Kontrolle zu geraten, fuhr Anja abseits der großen Straßen. Schließlich parkte sie den Skoda in einer spärlich beleuchteten Uferstraße, nahe beim Eingang eines alten Wohnsilos. Der Nebel kam ihnen zugute. Sie nahmen Farah in die Mitte und stützten sie, als ob sie betrunken wäre, und erreichten so den Eingang.

Das Risiko, in dem veralteten Lift auf halber Höhe stecken zu bleiben, war Paul zu groß. Lieber trug er Farah die acht Stockwerke auf den Armen hinauf, bis unters Dach, wo sich Anjas in die Jahre gekommene Wohnung befand. Dort legte er sie aufs Bett, hinter Gardinen, die so schwer waren, dass sie vielleicht sogar Gewehrkgeln aufgehalten hätten, und ließ sie schlafen.

»Ihr Herzschlag ist unruhig«, sagte Anja.

Paul machte eine Flasche Wein auf, und sie aßen Borschtsch mit Schwarzbrot. Dabei zappten sie durch Rossija, NTV und den Ersten Kanal, wo überall Live-Berichterstatter und Nachrichtensprecher hinter Studioschreibtischen zu sehen waren, mit den neuesten Neuigkeiten über die Geiselnahme in den Sieben-Schwestern-Hochhäusern. Russland, so lautete die Botschaft, war nicht nur von ausländischen Feinden wie der NATO und der CIA umzingelt, sondern auch von muslimischen Terroristen aus Tschetschenien.

Auf einer extra angesetzten Pressekonferenz lobte Präsident Potanin die Anti-Terror-Kämpfer der Alfa-Einheit, die nicht nur die Geiseln befreit, sondern auch die Terroristen ausgeschaltet hätten, inklusive ihres Anführers Chalim Barchajew. Eine gründliche Sicherheitsuntersuchung werde folgen.

»Tschetschenische Terroristen sind mittlerweile in der Lage, bis tief ins Zentrum von Moskau vorzudringen und unschuldige Bürger zu bedrohen. Wir werden sie verfolgen, wir werden sie finden, in welchem Winkel von Tschetschenien auch immer sie sich verstecken mögen, und wir werden sie ausröten.«

Anja wäre am liebsten in den Fernseher hineingekrochen, um dem Präsidenten eine Tracht Prügel zu verabreichen. »Er benutzt die Geiselnahme als Vorwand, um einen neuen Krieg gegen Tschetschenien anzufangen!«

Potanin habe die niederländische Regierung um sofortige Aufklärung bezüglich der Rolle einer an der Geiselnahme beteiligten niederländischen Journalistin gebeten, die sich derzeit auf der Flucht befinde.

Farah erschien auf dem Bildschirm, und die Versammelten bekamen zum ersten Mal ihr Videostatement zu sehen.

So aufgewühlt hatte Paul sie noch nie erlebt.

»Ich, Farah Hafez, unterstütze den Dschihad gegen das verbrecherische Regime des Präsidenten Potanin.«

Das Bild fror ein. Eine Notfallnummer wurde eingeblendet. Eine sonore Männerstimme rief die Bürger Moskaus dazu auf, sofort Kontakt aufzunehmen, sollten sie »diese flüchtige Terroristin« irgendwo zu Gesicht bekommen.

Paul hörte einen Schrei.

Im Türrahmen stand Farah. Leichenblass starrte sie auf ihr terroristisches Ebenbild im Fernsehen.

5 Sie hatte so tief geschlafen, als wollte sie nie wieder aufwachen, und jetzt, da sie aufgewacht war, kam es ihr vor, als könnte sie nie wieder schlafen. Ihr ganzer Körper war gespannt wie ein Bogen. In ihrem Kopf tobten Bilder von den Geschehnissen der vergangenen Tage. In ihrem Körper war es